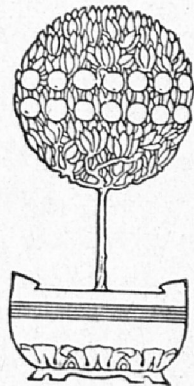
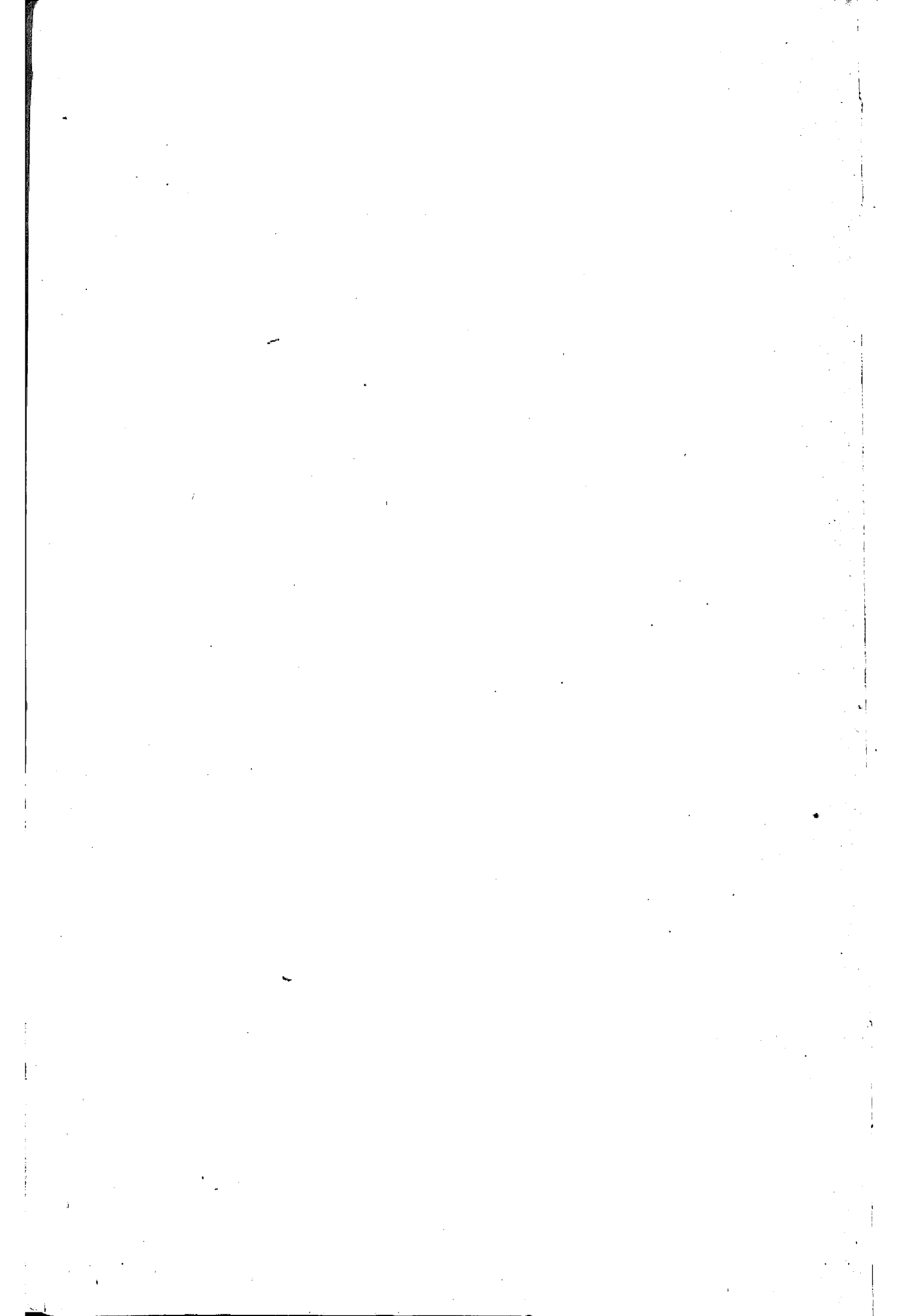


Über Sekten und Kirchen.

Ein Wort der Aufklärung
an alle ernstgesinnten Christen.



Neuapostolischer Verlag.
Leipzig 1914.



Die Geistlichkeit der herrschenden Kirchen verfolgt das Wachstum der Neuapostolischen Gemeinde mit Neid und Mißmut, mit Neid deshalb, weil die neuapostolischen Kapellen allsonntäglich mit Andächtigen gefüllt sind, und Tausende zuströmen, während die großen herrlichen Kirchen immer leerer werden. Das ist natürlich höchst peinlich und fatal. Wenn man einen Vergleich zieht, dann muß man sagen, daß in den neuapostolischen Betsälen Berlins allsonntäglich mehr Kirchengänger sich zusammenfinden, als in sämtlichen übrigen Kirchen Berlins zusammengenommen. Also ist die Neuapostolische Gemeinde größer, als die protestantische, denn auf die Kirchenbesucherzahl kommt es an, nicht auf die Kirchenbuch- und Taufscheinmitglieder. Die großen Kirchen rühmen sich, Millionenglieder zu haben, aber wenn man in die Kirchen kommt, sieht man, daß es nicht wahr ist. Um so merkwürdiger muß es den vorurteilsfrei urteilenden Staatsbürger berühren, wenn die Geistlichkeit, anstatt eine innere Einkehr in sich selbst zu halten, sich nicht anders glaubt helfen zu können, als nun mit blindem Geifer und innerer Unwahrhaftigkeit über die christlichen Sekten, besonders aber über die Neuapostolischen, herzufallen, deren Religionslehren zu diskreditieren, zu entstellen, zu fälschen und sie sogar in gehässiger Weise als unbiblich und gotteslästerlich hinzustellen, um dadurch den Blick der großen Massen notdürftig von der eigenen Schwäche, Zerrissenheit und Mangelhaftigkeit usw. abzulenken, ein fein und wohlberichtetes Manöver, was leider nur von wenig Scharfsichtigen durchschaut wird. Was sich da alles in Flugblättern, Traktaten, Broschüren, Schmähschriften, Missionsblättchen, usw. an Lügen und Verdrehungen erlaubt und geleistet wird, spricht jedem Christentum direkt Hohn und Spott. Es ist ohne Zweifel, daß derartige unreelle Kampfweise volksverhezend und irreführend unter den christlichen Bekenntnissen wirken muß, ein jeder Aufsatz aus der Hand eines Geistlichen der großen Kirchen über die Neuapostolischen, ihre Religionslehren, Normen, Einrichtungen und Gebräuche kann ohne Bedenken als

direkte Irrlehre

angesprochen werden. Mit einem prinzipiellen Gegner läßt sich nie sachlich über die Wahrheit reden, weil ein solcher eben auf jeden

Fall Recht behalten will, selbst wenn er von seinem Unrecht überzeugt ist. Man kann hier wohl sagen: Was Brot ich esse, des Lied ich singe —.

Was nun dem einen recht ist, das ist dem andern billig, alles können die Neuapostolischen auch nicht stillschweigend über sich ergehen lassen, und mit dem Maße, womit uns zugemessen wird, wollen wir wieder messen, das sind wir sogar der Öffentlichkeit schuldig, sowohl zur Wahrung unserer eigenen, als auch des öffentlichen Interesses unserer getauften Mitbrüder. Wir wollen nun hier eine Blütenlese pastoraler Glaubensbekenntnisse und Aussprüche über ihre eigene Kirche wiedergeben, wie sie in der Presse veröffentlicht sind. Die Leser dieser Schrift mögen sich dann selbst an der Hand dieser Zitate ein Urteil bilden, ob die sieben Greuel, die man so gerne, ach so gerne, den Sekten, besonders aber den Neuapostolischen anhängt, nicht gerade da zu finden sind, wo man sie bei andern sucht. Den Neuapostolischen wird vorgeworfen, daß sie unbiblisch seien, die Zitate werden beweisen, was die Bibel in Wirklichkeit den großen Herren wert ist, die lächerlicher Weise die Bibel den Neuapostolischen gegenüber verteidigen wollen. Was ist das weiter, als Sand in die Augen der großen Massen. Was eine große Anzahl Geistlicher offen bekennt, daß die Bibel für sie in der Hauptsache ein sagenhaftes Märchenbuch ist, das tragen Tausende ihrer Kollegen stille in sich, sprechen es nur nicht aus, weil die Bibel eben noch gut ist, die Standesinteressen erhalten zu helfen.

Daß eine Predigt, wenn sie noch so schön über Christum zusammengedreht ist, aber der Redner selbst nicht daran glaubt, was er den Leuten glauben machen will, keinen Glauben wirkt, das beweist die ungeheure Kirchenflucht, die starrende und gähnende Kirchenleere, der massenhafte Austritt aus einer Kirche, die nicht die Kraft in sich hat, durch ein lebendiges Zeugnis belebend wirken zu können auf die Seelenkräfte in bezug auf den Gottesgedanken und Christusbegriff. Lassen wir nun in nachfolgenden Zitaten die Herren über sich selbst und ihre Kirche zu Worte kommen und urteilen.

Die evangelische Kirchensynode des Kantons Zürich

hat im Jahre 1899 ein neues Statut entworfen, welches natürlich auch der Genehmigung des Volkes unterstellt werden muß. Dabei wurde mit 63 gegen 53 Stimmen festgesetzt, daß die heilige Taufe nicht notwendige Voraussetzung der Zugehörigkeit zur Landeskirche sei,

wogegen allerdings in einer mit 51 gegen 49 Stimmen angenommenen Protokollerklärung gesagt ist, die Synode erkenne durchaus den hohen Wert der Taufe an und empfehle dieselbe ausdrücklich. Es besteht nun allerdings noch die Möglichkeit, daß in der noch später zu erlassenden Kirchenordnung die Taufe noch Aufnahme findet; aber die Tatsache bleibt bestehen, daß man zur Kommunion zugelassen und zur Landeskirche gehören, ja Pfarrer werden kann, ohne getauft zu sein. Das konservative „Berner Tageblatt“ sagt mit Recht dazu, es sei dieses der Anfang der Selbstzersehung des Landeskirchentums. Es wird nicht ausbleiben, daß das Beispiel Zürichs auch in diesem Falle Bahn brechen und die Großtat bei den Gesinnungsgenossen anderer Kantone Nachahmung finden wird.

Der „Braunschweiger Stadtanzeiger“ Nr. 294, Jahrg. 1898 meldet, daß ein Pastor lic. Hillmann in seinem Gustav-Adolf-Vortrag zu dem Schluß kommt: Der Prophet Jeremias sei ein ganz gottloser Mensch gewesen, oder das Gesetz habe vor den Propheten noch nicht existiert. Die ganzen biblischen Überlieferungen werden angezweifelt. — — Das wäre nur dann Gotteslästerung, wenn es ein Neuapostolischer gesagt hätte —!

700 Kirchen unter dem Hammer.

Im Jahre 1905 ging durch die Zeitungen folgende Nachricht: „Aus Mangel an Andächtigen sind in England 700 schottische Kirchen unter den Hammer gekommen. Einen Teil hat der Staat gekauft, die meisten aber sind in Privatbesitz übergegangen. Fünf von den Kirchen werden als Gefängnisse eingerichtet werden, eine wird von der nordbritischen Eisenbahnverwaltung für Bureauzwecke installiert. In fünf anderen sind bereits große Restaurants untergebracht. Sechzehn sind in den Besitz von Großgrundbesitzern übergegangen, die sie als Ställe, Molkereien oder Lagermagazine verwenden. Die Gemeinde Woolnoth hat gleich zwei der unbenützten Kirchen erworben und die kleinere als Schule, die größere als Theater umgebaut. Der Rest der verauktionierten Kirchen wird mit Beibehaltung des äußeren baulichen Charakters in Wohnhäuser um-

gewandelt werden. Derartige profane Verwertungen von Kirchenbauten sind übrigens nicht allzu selten. In Hildesheim befindet sich in einer alten Kirche ein Restaurant, in Benedig sind zwei in Balllokale verwandelt worden. Außerdem dienen in Italien viele ältere Kirchen als Kasernen und Fouragemagazine. — Auch ein Zeichen der Zeit.

Im Dezember 1904 tagte in Berlin ein Protestantentag, wo ein landeskirchlicher Geistlicher Dr. F. und andere, Vorträge gehalten haben, wodurch andere Pastoren entrüstet worden sind und Protestversammlungen abgehalten haben, darauf unter anderen ein Pastor L. einen Vortrag hielt über das Thema: „Unsere evangelische Kirche und ihre Zerstörer“, und u. a. sagte: Eine Gefahr haben wir ernstlich zu befürchten, die Gefahr, daß die Kirche sich selbst untreu wird, daß nicht die Feinde von außen gegen sie stürmen, sondern daß die Männer, die zu ihren Hütern und Schützern berufen sind, selbst die Kirche zerstören und einen Stein nach dem andern von ihrem Fundament abzubröckeln versuchen usw.“ So klagt der eine Pastor über den andern.

Das Sündenbekenntnis eines Pastors.

Das Kirchenblatt der Iowa-Synode vom 16. Oktober 1904 weiß folgendes traurige Bekenntnis zu berichten, welches ein gewisser Pastor Brooks in Paris, Illionis, in einer Arbeitervereinigung ablegte. „Ich möchte der Geistlichkeit meine Achtung bezeugen; denn ich gehöre zu dieser Klasse. Und ich möchte dahin verstanden werden, daß ich ein Freund des Predigers bin. Wenn es auf Erden eine Menschenklasse gibt, welche Freunde nötig hat, so ist es die Geistlichkeit; denn als Klasse sind es die größten Feiglinge der Erde. Außerdem sind sie Sklaven, die gezwungen sind, sich ihrer Mannhaftigkeit zu entäußern und von Männern und Weibern geleitet werden, die Kirchenmitglieder sind, weil es zum guten Ton gehört, und die ebenso willig sich einem Ungläubigenklub anschließen würden, wenn das zum guten Ton gehörte. Wir erhalten so und so viel im Jahre, nicht um die Wahrheit zu sagen, sondern um zu reden, was die Leute hören wollen. Wir müssen uns jede Woche vier bis

fünf Tage schwer anstrengen, um auszutüfteln, nicht wie die Wahrheit darzustellen, sondern wie ihr auszuweichen ist. Wir verstehen sehr wohl, daß kein Mensch für eine reiche, fashionable Vereinigung predigen, die volle Wahrheit verkündigen und sein Amt behalten kann. Deshalb ist es die Hauptsache des Predigers, zu wissen, wie er seiner Gemeinde schmeichelt und sein Amt behält. Wir wissen, daß Habgier die Kirche mammonisiert und die Geistlichkeit hypnotisiert hat. Wir wissen, daß wir von reichen Männern geleitet werden, von denen manche ihr Vermögen durch die fragwürdigste Methode erworben haben, und von sich vornehm dünkende Narren, die weder religiöses Bewußtsein noch religiöse Überzeugung haben. Wir wissen das, aber wir dürfen nicht offen mit der Sprache heraus. Wir sind so wohlgezogen wie ein Affe, der bis an das Ende seiner Kette gehen kann und nicht weiter.“ Soweit Pastor Brooks.

Eine gefahrdrohende Allianz.

In der vor einigen Jahren unter obigem Titel erschienenen Schrift sagt der Verfasser Damman unter anderem:

„Die Konfirmation sei eine rührselige Komödie,
Das Katheder (soll wohl Kanzel gemeint sein), eine Arena! —
wo Theologen sich kämpfend gegenüber stehen,
Die Leichenreden werden als Lügenreden bezeichnet.

Das Abendmahl sei zu einer Zeremonie herabgesunken“,
und noch viele andere Ausdrücke, wobei man staunt, kurzum eine Kritik der Einrichtungen der Landeskirche, wie sie schlimmer nicht sein kann. — Wenn Professor Damman neuapostolisch wäre, was hätte man da gesagt? Kirchenfeindlich! —

Ein zweiter Fall Fischer.

Aus Oldenburg schrieb man im Jahre 1905: Der fast siebzigjährige Pastor Gramberg in Abbehausen hatte zu der bekannten Angelegenheit des Berliner Pastors Fischer in einem Zeitungsartikel Stellung genommen und dabei gesagt, einige Teile der überlieferten Kirchenlehre, wie die Gottheit Christi, die jungfräuliche Geburt, Sühnetod und leibliche Auferstehung, müsse auch er ablehnen. Die Aufregung ist außerordentlich groß; die Oldenburger Blätter drucken spalten-

lange Auslassungen aus allen kirchlichen Lagern ab, die sich teils für, teils wider Gramberg aussprechen.

Gotteslästerung würde das sein, wenn es bei Neuapostolischen vorkäme.

Orthodoxie und Liberalismus.

Daß die wissenschaftliche Orthodoxie nicht mehr völlig auf dem Boden der Bekenntnisse stehe, folglich von einem tiefen Graben zwischen den beiden Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche nicht die Rede sein könne, sucht der um die Volksschulsache in Baden hochverdiente Heidelberger Stadtvikar Lic. R. Wielandt in einem im Bremer Protestantenverein gehaltenen, nunmehr als Flugschrift bei Gebauer-Schwetschke, Halle, veröffentlichten Vortrag nachzuweisen, der betitelt ist:

Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen.

Wielandt weist nach, daß die Orthodoxie, die gegen die freiere Theologie stets mit dem Vorwurfe des Undeutens, der Falschmünzerei —! bei der Hand war und noch ist, selbst nicht mehr den alten Bekenntnisglauben im Sinne des 16. und 17. Jahrhunderts teile, vielmehr prinzipiell genau so auf modernen Boden stehe, wie die verpönte „moderne“ Theologie.

1. Die Orthodoxie verstößt gegen den historischen Rahmen der reformatorischen Bekenntnisse, ist doch das lutherische Hauptbekenntnis, die Augsburger Konfession, antireformiert, wogegen unser heutiges evangelisches Leben durchweg von dem Unionsgedanken geleitet wird.
2. An vier Punkten des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses (Himmelfahrt, Höllenfahrt, Wiederkunft, Auferstehung des Fleisches) wird nachgewiesen, daß ihnen die „Positiven“ einen andern als den historischen und von den reformatorischen Bekenntnisschriften geteilten Sinn vindizieren. Interessant ist es z. B. zu lesen, daß die in unserm Westen den Kampf gegen jede moderne Bewegung (vergleiche die Fälle Weimel, Fischer, Römer) mit allem Nachdruck führende „Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses in Rheinland und Westfalen“ bereits 1894 in Barmen die „Höllenfahrt Christi“ fallen gelassen habe.
3. Die Orthodoxie glaubt nicht mehr an das geozentrische Weltbild der Bibel und der Bekenntnisse, dafür aber an eine feste Naturordnung, also genau so wie die „Modernen“.

4. Was die Zitadelle des Gegners, Christi Gottheit, betrifft, so wird an einer Fülle von literarischen Erscheinungen seitens der „positiven“ Theologen erhärtet, daß das Dogma von der jungfräulichen Geburt Christi ihnen nicht mehr als das Fundament des Christentums gilt, womit aber die altkirchliche Betrachtungsweise verlassen ist.
 5. Endlich ist die alte Inspirationslehre von der Bibel auf der ganzen Linie völlig aufgegeben. Kämpfte die Orthodorie vor nicht allzu langer Zeit noch für die Authentia (Echtheit) der fünf Bücher Moses, so segelt sie jetzt flott im religions-geschichtlichen Fahrwasser dahin, wofür Prof. Sellins Schrift: „Die biblische Urgeschichte“ höchst charakteristisch ist. Selbst Stöcker, der mit seiner „Christlich-sozialen Partei“, die im Rheinland-Westfalen soviel Unheil zu stiften droht zum Nachteil der nationalen Sache, die „moderne“ Theologie an die Wand drücken möchte, schrieb 1903: „Es sei jetzt an der Zeit, der gläubigen Gemeinde zu sagen, daß die biblische Vorgeschichte (1. Mose 1—11) viel Sagenhaftes enthalte usw.“
- Also: die Geistlichen geben die Bibel auf, tun das, was sie den Neuapostolischen mit Unrecht vorwerfen.

Warum die Leute aus der Kirche austreten.

Der bekannte Naturforscher Wilh. Bölsche begründet seinen Austritt aus der Kirche in der Zeitschrift „Die Kultur“ mit folgenden Worten: „Ich bin nach langem Seelenkampfe aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten, nicht etwa, um mich von der Religion abzuwenden, sondern vielmehr ausdrücklich deshalb, daß ich mir meine Religion bewahrte. Die Kirche (ich spreche jetzt nicht gänzlich im allgemeinen Sinne) in ihrer heutigen Form hat nach meiner festen Überzeugung den Zusammenhang mit dem wahren großen Strom religiösen Lebens und Strebens verloren, welcher durch unsere, wie durch jede andere Zeit, fließt, aber dennoch fließt er durch sie und muß fließen wie eine Quelle des Lebens und Fühlens unserer Zeit. Ich äußere hier nicht Urteile über die geschichtlichen Zusammenhänge. Noch weniger urteile ich über die Lauterkeit persönlicher Beweggründe; ich konstatiere nur für mich die feste Tatsache. Ich bin ausgetreten, damit ich mir das Christentum erhalte und sehe, daß es der großen

Mehrheit denkender Leute heute ebenso geht. Ich sehe in dieser Stimmung ein entscheidendes Merkmal. Der Kampf der Kirche mit dem groben Mangel religiösen Fühlens, mit der leichtgeistigen Unfähigkeit, die christliche Idee zu erfassen, war noch ein rechter Kampf, aber die Abkehr von der Kirche aus religiösen Gründen, aus tiefem, religiösen Bedürfnis, das ist nicht mehr Kampf, das ist die lauterste Offenbarung eines keimenden neuen Lebens, welches schon nicht verheimlicht, nicht streitet, sondern handelt. Das vertiefte, religiöse Leben ist weder ein Produkt unseres Denkens, noch unserer Wünsche. Es ist ein natürlicher Strom, welcher uns hinreißt und welcher sich im Lauf der Zeit sein Bett selbst gräbt, wie er will, durch lange Zeit hindurch war dieses Flußbett die Kirche. Heute ist dieses Flußbett durch Sand verschüttet, deswegen sucht sich jener Strom ein neues.

Zur kirchlichen Lage.

Im Jahre 1906/7 gingen durch die „Kirchliche Rundschau“ unter obigem Titel mehrere Artikel, unter anderem wie folgt:

Auch in der strenggläubigen Presse begegnet man wachsendem Verständnis für die Schwierigkeit der kirchlichen Situation, deren Verworrenheit in sich häufenden „Fällen“ zum Ausdruck kommt. So bemerkt die auf positiven Boden stehende „Reform. Kirchenzeitung“:

„Der preußische Kirchenrat hat die Nichtzulassung Cesars bestätigt. Man sieht neuerdings, in welcher schwieriger Lage sich ein oberstes Kirchenregiment befindet. Auf der einen Seite das Gesetz, die kirchliche Ordnung, die für jeden einzelnen Fall nicht besonders ausgelegt werden kann. Auf der andern Seite die unbestreitbare Tatsache, daß nun einmal liberale Theologen da sind, und, was wichtiger ist, daß nun einmal ganze Gemeinden da sind, die einen Mann nach ihrem Herzen begehren. Jedenfalls ist da sicher, daß auf dem Gebiet der kirchlichen Gesetzgebung manches der Revision bedürftig ist, wenn man nicht vorzieht, auseinanderzugehen.“

Zu einem Auseinandergehen hat man weder auf der einen noch auf der andern Seite Neigung. Zunächst wird man sich hüben wie drüben entschließen müssen, die Begriffe der innerkirchlichen Toleranz grundsätzlich zu erweitern. Wenn es der Wille der Geschichte ist,

daß die Landeskirchen sich über kurz oder lang auflösen, so wird doch jede Partei sich hüten müssen, diesen Prozeß zu beschleunigen. Noch ist das Band der Landeskirchen stark und elastisch genug, die vorhandenen Gegensätze zu umschließen.

Aber dieses Band wird immer lockerer und verliert seine Elastizität, die Spannung zwischen der sogenannten Theologie, d. h. dem Unglauben und der Orthodoxie, dem steifen Dogmatismus, wird immer größer. Durch mehrere Blätter ging in den letzten Tagen folgender Artikel:

Die Wahrheit in der Kirche.

Unsere Pastoren werden Kühn! — Kühn — und ehrlich. Was man früher nur in atheïstischen Kreisen auszusprechen wagte, was gebildete Christen sich heimlich zuraunten, daß man die ganze Jungfrauengeburt Jesu, Himmelfahrt, Auferstehung, in das Reich der Fabel verwies, das predigen heute aufgeklärte Pastoren in alle Welt hinaus, das weisen schriftkundige Theologen des „freien Christentums“ in tausenden von Broschüren nach. Der Augenblick, wo diese uralte, aber doch neue Erkenntnis von der Kanzel herab erschallen wird, ist nicht weit, denn der neueste Angriff des Stadtpfarrers Brückner in Karlsruhe gegen das allgemeine Glaubensbekenntnis läßt an Kühnheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig.

Auf der Hochschule den Glauben verloren.

„O, du lieber, lieber Schwächer zur Rechten, wie groß ist dein Glaube!“ — so sagte der vor kurzem heimgegangene, überaus reich gesegnete Kirchenrat Dr. Siedel in einer Karfreitagspredigt über Lukas 23, 32—43 (Nachklänge aus dem Heiligtum, Seite 304). — Drei Stunden nur hat er Zeit gehabt; drei Stunden ist er bei dem Herrn in der Schule gewesen, und wieviel, wie fest hat er glauben gelernt! Ich bin acht Jahre in der Schule gewesen, und als ich aus der Schule kam, habe ich von solchem Glauben nichts gewußt. Ich bin sechs Jahre auf der Gelehrtenschule gewesen; da haben sie mich so gelehrt, daß ich auch das verlernte, was ich an Kindesglauben aus dem Elternhause mitgebracht hatte. Ich bin vier Jahre auf der Hochschule gewesen; da haben sie mir vollends alles genommen. Also 24 Jahre ein Christ, 24 Jahre unter Christen, 18 Jahre in Schulen und am Ende keinen Glauben.“ Und in

seiner Abschiedspredigt über 1. Tim. 1, 12—15 (Lebenswasser aus dem Heilsbrunnen, Seite 385 f.), sagt er: „Bin ich gleich kein Lästler und Verfolger gewesen, so habe ich doch unter Spöttern gefessen, ohne Zeugnis davon abzulegen, weil ich den frommen Kindesglauben, den meine liebe, sel'ge Mutter mir ins Herz pflanzte, auf der Gelehrtenschule verloren hatte und durch die Irrlehren der Hochschule vollends in den größten Unglauben versunken war. O, wenn Gott mich damals mit Seiner starken Glaubenshand nicht gehalten hätte, was wäre aus mir geworden und wohin wäre ich geraten?“

War der Mann auch „Kirchenfeindlich“ —, oder nur „religiös ehrlich“? — — —

Berliner Kirchenpleite.

Vor zwei Jahren klagte ein Berliner Pastoralblatt, das vom Hofprediger Stöcker gegründete protestantische „Reich“, über den schlechten Kirchenbesuch im Berliner Arbeiterbezirk:

„Berliner Kirchenpleite. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, hatte am Sonntag den 24. Oktober die Stephanuskirche anlässlich ihres Vormittagsgottesdienstes zwölf Besucher aufzuweisen, drei Männer, sieben Frauen und zwei Kinder. Der Küster verkündete, als der Vormittagsgottesdienst eröffnet werden sollte: „Der Gottesdienst fällt wegen mangelhafter Beteiligung aus.“

Pleite! So nennt der Börsendialekt den Konkurs des Geschäftskollegen. Kirchenpleite! Wie würden die entrüsteten Pastoren aufgeschrien haben, wenn ein nichtkirchliches Blatt dieses böse Wort erfunden hätte!

Pastoraler Bibelglaube.

Nach einer Mitteilung des „Geraer Tageblattes“ Nr. 94/1906 hat Herr Stadtpfarrer Brückner, Karlsruhe, bei Gelegenheit des deutschen Protestantentags im April 1906 in einer Abendversammlung über das Verhältnis des sogenannten Glaubensbekenntnisses zum Neuen Testament und zum Protestantismus folgendes gesagt:

„Das apostolische Glaubensbekenntnis ist mit seinen einzelnen Bestimmungen durchaus nicht geeignet, als Ausdruck unseres gegenwärtigen evangelisch-protestantischen Glaubensbewußtseins zu dienen. Das Apostolikum setzt einen Wunderglauben voraus, den wir auf

moderner Lebensauffassung Stehenden nicht als berechtigt anerkennen können. — Die Jungfrauengeburt, die Himmelfahrt, die Höllenfahrt, die Auferstehung des Fleisches, die Wiederbelebung des toten Leibes Jesu im Grabe, die Gemeinschaft der Heiligen, das sind Punkte, die wir auf moderner Auffassung Fußenden, nicht anerkennen können. Diese Dinge konnten nur solange geglaubt werden, als man annahm, daß das Apostolikum apostolischen Ursprungs sei. Das hat sich aber als eine Geschichtsfälschung erwiesen. Es läßt sich aus den neutestamentlichen Urkunden für jeden Einsichtigen unwiderleglich der Nachweis führen, daß diese Dinge ungeschehen sind. Es widerspricht unserer Wahrheitskenntnis, diese sagenhaften Überlieferungen als Grundlage des Christentums anzunehmen. Das Apostolikum verwischt das, was uns von der katholischen Kirche scheidet; es ist ein Glaubensgesetz. Und ein Glaubensgesetz bedeutet schon in sich einen Widerspruch; es steht in dem denkbar größten Widerspruch mit dem Protestantismus und in der in diesem beruhenden Gewissensfreiheit. — — —

Hat man bei den Neuapostolischen schon „solchen“ Glauben(?) gefunden? —

Der Hauptpastor Heydorn

in Burg aus Fehmarn (Kreis Oldenburg) stellte hundert Thesen für den neuen liberalen Christenglauben auf, unter andern folgende: Die Bibel ist Menschenwerk und enthält Wahres und Irrtümliches; die Offenbarungen sind Menschenmeinungen, der überlieferte Glaube ist zweifelhaft, Papst, Luther und Jesus können sich geirrt haben; Gott ist im Sinne des natürlichen Erkennens nicht erkennbar, er wurde nie gesehen, hat nie gesprochen; einen Willen Gottes im geläufigen Sinne gibt es nicht; die Weissagungen auf die Menschwerdung Christi sind falsch; die Bezeichnung Jesu als „Gottesohn“ ist nur bildlich zu verstehen; Abendmahl, Taufe können nicht Sakramente sein — das ist eine kleine Auswahl aus den hundert Sätzen dieses Dieners der protestantischen Kirche.

In Nr. 487/1907 der „Literarischen Rundschau“ zu Berlin ist folgende interessante, den pastoralen Bibelglauben ins rechte Licht stellende Notiz zu lesen.

Zur Kritik der Bibel.

Hans W. Fischer, Christus in der Laterne magica.

Leipzig 1907 bei Friedrich Rothbarth.

Wie alles, was den menschlichen Geist beschäftigt und was er hervorgebracht hat, sich verändert und notwendigerweise entwickelt hat, so ist auch die Religion dem Gesetz der Entwicklung gefolgt. Die wissenschaftliche Bibelkritik hat uns längst gelehrt, den Buchstabenglauben an das Buch der Bücher aufzugeben, und sie hat uns auch, indem sie sich der naturwissenschaftlichen Forschung und der Resultate aller übrigen Wissenschaften bediente, alle jene Irrtümer gezeigt, die sich in der Bibel finden. Ein Buch, dessen Autor aber angeblich Gott selber war, konnte unmöglich von so zahlreichen Irrtümern durchsetzt sein und hätte auch vor der historischen Untersuchungsmethode der Altertumsforschung und Ethnographie, der Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte, der Psychologie und endlich auch vor dem Forum der Naturwissenschaften standhalten müssen. Gott irrt aber niemals. Folglich war die Bibel nicht Gottes Wort, sondern Menschenwerk, und ihre Größe war die Offenbarung menschlicher Größe. Und Menschenwerk durfte und mußte kritisiert werden. Erst vor einem Jahre haben es einige Süddeutsche auf ihrem Kongresse auszusprechen gewagt, daß man sich gegenüber den Naturwissenschaften nicht länger blind stellen dürfe und von den Glaubensartikeln eben opfern müsse, was unmöglich länger geglaubt werden könne. So haben Geologie und Biologie beispielsweise gezeigt, daß der Tod nicht erst durch die Schuld des Menschen in die Welt gekommen ist, sondern daß er mit innerer Notwendigkeit zum Leben gehört. Das will sagen, daß die Wissenschaft die Religionslehren gezwungen hat, einen Lehrsatz nach dem andern aufzugeben. Sobald aber die Vernunft das religiöse Gefühl zu untersuchen und zu korrigieren beginnt, muß dieses seine Vorstellungen, die einer mangelhaften Naturkenntnis und einer mythenbildenden Phantasie entspringen, aufgeben. — —

Wenn viele Geistliche diesen Standpunkt teilen, ist ein Buch wie das von Hans W. Fischer schon ein posthumer Nachzügler. Die Geistlichen sagen selber, der Fortschritt der Wissenschaften verlange eine Besserung der Begriffe der christlichen Lehre von Gott, der Schöpfung, der Offenbarung, der Person des fleischgewordenen Wortes und der Erlösung, dann ist selbst der schärfsten Kritik, die sich an den biblischen Wundern übt, von vornherein der böse Stachel

genommen. Jener Kongreß hat die Wirkung bedeutend abgeschwächt, die Fischer zu erzielen beabsichtigte. Einige hundert Jahre früher hätte man ihn und sein Buch verbrannt, in unsern Tagen würde man ihn vielleicht unter Anklage stellen, wenn die Kritik der Bibel im Grunde nicht viel schärfer wäre als diejenige Fischers, die nur originell in der Form ist, ohne in Gedanken neu zu sein.

(Ist es denn wirklich ein Wunder, wenn die Menschheit immer mehr vom Glauben an Gott unter solcher Führung abfällt?)

Kirchliche Zerrissenheit.

Pastor Reiners schrieb im „Hamburger Kirchenblatt“: „Es ist ein unbeschreiblicher Jammer, daß die evangelische Kirche, die sich gerade jetzt als Hort der ewigen Wahrheit erweisen müßte, das Bild vollkommener Zerrissenheit bietet.“

Pastorenleben.

Beim Einführungessen des neuen Pfarrers Dr. Findeisen in Remscheid wurde nach der „Kirchlichen Rundschau“ folgendes Lied gesungen:

„Pastorenleben.“

Mel.: 's gibt kein schönres Leben, als Studentenleben.

's gibt kein schöner Leben,

Als Pastorenleben,

Glücklich, wer sich dem Beruf geweiht.

Ist man erst gewählt,

Man sich nicht mehr quälet

Täglich als man nimmt dazu sich Zeit. —

Wird auch nicht benötigt,

Da sehr schnell erledigt,

Ist die Durchschnittszahl 0,3!

Die läßt sich ertragen;

Von des Amtes Plagen,

Wird man alt und bleibt gesund dabei.

Sorgen uns nicht drücken,

Da in allen Stücken

Wir brillant gestellt sind materiell:
Häuser wie Paläste,
Lohn der allerbeste,
Sonst'ge Wünsche man erfüllt uns schnell!
Arger wir nicht spüren,
Da uns schikanieren
Keine Vorgesetzten — wir sind frei!
Denn das bißchen Knüttern
Von den Herrn Presbytern — — —?!
Wird man alt und bleibt gesund dabei.

Schreiben kann auch jeder,
Wozu reizt die Feder,
Freiheit herrscht für jeden, was er lehrt.
Männer, Frauen, Kinder,
Fromme und die Sünder
Füll'n die Kirchen, weil man gern uns hört.
Was noch woll'n wir weiter?
Darum rufet heiter:
Wir geh'n nimmer fort von hier — juchhei?
Denn auf solcher Stelle
Und auf alle Fälle
Wird man alt und bleibt gesund dabei.

Der Verfasser soll im Presbyterium zu suchen sein. Zwei Pfarrer verließen während des Gesanges das Lokal. Die „Kirchliche Rundschau“ und das Stöckersche Volk aber wehklagen: „Es gibt auch sonst Entgleisungen bei festlichen Gelegenheiten, bei denen man sein Haupt verhüllen möchte. Aber diese ist für jeden Spaß und einfach unerträglich!“ Weshalb denn? Im feuchtfröhlichen Gesange liegt manchmal mehr Wahrheit, als in mancher salbungsvollen und einstudierten Predigt.

Geschmacklosigkeiten.

Es ist noch nicht lange, da klagte in der „Bosser'schen Zeitung“ ein junger Theologe, daß in den Familien einiger älterer Kollegen in Berlin ein solcher Luxus und Aufwand herrsche, daß es jüngeren Pastoren nicht möglich sei, dort zu verkehren und mitzumachen, weil ihnen die Mittel hierzu fehlten. Diese Klage erregte allgemeines Aufsehen und führte zu allerhand Erwidierungen. In der Tat darf

gesagt werden, daß eine solche Verallgemeinerung in keiner Weise am Platze ist. Natürlich gibt es auch im Pastorenstande Ausnahmen, die sich gewaltsam aus der Sphäre der Zurückhaltung herauszudrängen suchen und die der Glanz des Goldes blendet. Das bewies erst neulich das Inserat eines jungen Pfarrers, der ein Mädchen von einer tadellosen Vergangenheit und 40 bis 50 000 Mark Mitgift suchte, und das beweist neuerdings eine Annonce eines Berliner Lokalblattes, in der ein junger Pfarrer aus Thüringen eine „vermögende Dame“ zwecks baldiger Heirat sucht. Es ist ein wenig erfreuliches Zeichen der Zeit, daß jetzt selbst Theologen auf den ekklen Heiratsmarkt des Tages hinabsteigen und auf diesem, „nicht mehr ungewöhnlichem Wege“, zu Wohlhabenheit zu gelangen suchen; Theologen, die doch die Bibel kennen sollten, in der es heißt: „Ihr sollt nicht Schätze sammeln, die der Rost und die Motten fressen“ und weiter: „Es wird eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in den Himmel komme.“

„Bekennnisse eines Pfarrers“.

Ein Beleidigungsprozeß, in dessen Mittelpunkt der in St. amtierende Pastor K. L. steht, gelangte vor dem Schöffengericht in Potsdam zur Verhandlung. Wie der praktische Arzt Dr. W. E. in St., gegen den sich die Beleidigungsklage L. richtet, öffentlich behauptete, hat der Pastor vor mehreren Zeugen eine Reihe von Äußerungen über Kirche und Religion getan, die mit seinem Amt unvereinbar waren. Die Äußerungen machten in St. überall Aufsehen. Das Konsistorium veranlaßte den Pastor zur Stellung eines Strafantrages und stellte selbst Strafantrag.

Der Beklagte hielt heute seine Behauptungen voll aufrecht und hatte als Zeugen den Gemeindevorsteher L., Rechtsanwalt Dr. K., Rechnungsrat H., Rittergutsbesitzer K. und Rittergutsbesitzer D. v. H. benannt. Die Zeugenaussagen in der jüngsten Beweisaufnahme ergaben unter anderen folgende interessante Äußerungen der Herren: „Häckels Welträtsel, das ist mein richtiger Glaube. Ich habe mehrere Predigtbücher und nehme die zu Hilfe, je nachdem wie ich bezahlt werde. Wenn reiche Leute kommen, aus dem Buch, wenn Arme kommen, halte ich eine dürftigere Predigt.“ Auf gewisse Folgen seiner Ansichten aufmerksam gemacht, äußerte er, ihm könne

niemand etwas anhaben. Im Notfalle sage er, er sei inzwischen vom Herrn erleuchtet und aus einem Saulus ein Paulus geworden. Über das Kollektensammeln sagt der Pfarrer: „Das ist nur für den Notstand der christlichen Kirche, damit diejenigen, die fette Pfarreien haben und nicht genug kriegen, Zeit zu Vergnügungen und Saufereien haben und für die werden dann Vertreter bestellt. Dreiviertel der Kollekte bekommt der Kollekteur und das übrige ist für den Notstand der Kirche.“ Weiter unter Beweis standen noch folgende bestätigte Aussprüche des Pfarrers: „Die ganze christliche Religion und alles, was in der Bibel steht, ist Quatsch. Kein vernünftiger Mensch und am allerwenigsten er glaube an solche Dinge, die längst veraltet sind. Er glaube überhaupt kein Wort von dem, was er in der Kirche sage. Er sage seine Predigten aus Büchern heraus, und zwar nur deswegen, weil er das Gehalt als Pfarrer bekäme. Die kirchlichen Kreise seien so dämlich, daß er ihnen bloß mit ein paar Bibelsprüchen zu kommen brauche, wenn man ihm was anhaben wolle. Diese Kreise beständen nur aus Heuchlern und Schuften. In das Konsistorium kämen nur Halunken, die schon Proben von Diebstahl und Betrug abgelegt haben.“ Das Gericht kam nach Schluß der Beweisaufnahme zur Vertagung. An dem völligen Gelingen des Wahrheitsbeweises für die vom Beklagten aufgestellten Behauptungen ist nach dem seitherigen Gang der Verhandlungen nicht mehr zu zweifeln.

Laienwünsche an die heutige evangelische Landeskirche.

So lautete das Thema, über das Pfarrer von Greyerz aus Winterthur auf dem „Volkstag für kirchliche Arbeit“ in Zürich referierte. Der sozial gesinnte Redner, dem ein ungewöhnlich herzliches Verhältnis zu allen Schichten des Volkes nachgerühmt wird, hatte einen Aufruf durch alle schweizerischen Zeitungen erlassen: es möchte jedermann alles das, was er an der heutigen evangelischen Landeskirche vermisse oder anders wünsche, vertrauensvoll bei ihm niederlegen. Er würde auf dem Volkstag allen Wünschen und Beschwerden eine gerechte Zunge leihen.

Aus der ganzen Schweiz ist dem beliebten Pfarrer ein ungeheures Material in Hunderten von Zuschriften zugeströmt.

Zunächst die Laienwünsche, die die Pfarrer selbst betreffen:

„Unser Volk versteht nicht, warum ein Pfarrer so viele Jahre

studieren muß, um nachher etwas zu lehren, was so einfach und schlicht ist wie das Evangelium.“

„Die Theologie ist ein fremder Körper auf den Universitäten. Es ist ein Uding, den späteren Priester semesterlang in eine Atmosphäre zu versetzen, die er später als Priester vorschriftsgemäß zu leugnen und zu bekämpfen hat.“

„Den meisten Pfarrern fehlt die innere Berufung. Das Amt ist ihnen eine Existenzversorgung, weiter nichts.“

„Heute müssen sie gut und rein sein, weil sie Pfarrer sind, anstatt daß sie Pfarrer seien, weil sie gut und rein sind.“

„Ein ‚praktisches Jahr‘ müßten die Pfarrer vorher durchmachen, damit sie das Volk kennen lernen. Fort mit der Gelehrsamkeit. Niedersteigen müßten sie als Assistenten in Krankenhäuser, in die Armenpflege und andere soziale Einrichtungen.“

„Das Theologiestudium hat die innere Berufung des Pfarrers nie gefördert. Im Gegenteil. Ein Jahr lang sollten sie als Fabrikler ins Volk gehen oder sich als Bauernknechte verdingen.“

„Seit zweitausend Jahren sind die Vorbilder des Zimmermannssohnes Jesus und des Webers Paulus und der Jünger, die alle ein Handwerk hatten, beharrlich ignoriert worden von den Pfarrern. Die Feile müßten sie in die Hand nehmen oder den Pflug, bevor sie ihr seelsorgerisches Amt antreten. Dann würden sie auch ein Handwerk kennen für den Notfall, daß sie infolge ihrer Freimütigkeit brotlos würden durch ihre Vorgesetzten. So aber müssen sie schweigen und sich anschmiegen oder — reich heiraten —.“ — Diese kleine Auslese läßt uns schon tief hineinblicken in das Wesen der heutigen Landeskirche.

Ein offenes Bekenntnis eines Pastors über die kirchliche Lage.

Auf der Thüringer Kirchlichen Konferenz (1. und 2. Oktober 1903) hielt der Redakteur des „Alten Glaubens“, Pfarrer Gaußmann, in Gegenwart des Fürstlichen Hofes mit Gefolge und des Staatsministers Schwarzburg-Rudolstadt, einen Vortrag über „unsere kirchliche Lage“, indem er unter anderem folgendes sagte:

„Sobald wir unserer Kirche gedenken, tun sich Abgründe vor uns auf, die kein Menschenauge zu durchdringen vermag. Wir stehen vor einer ähnlichen Lage wie vor dem tollen Jahre 1848. Ein Gefühl der Angst hat sich der Gemüter be-

mächtigt, als stünden wir am Vorabend schwerer Katastrophen. Wie steht es um unsere Kirche? Unseren Ausgangspunkt nehmen wir am besten von der Reichstagswahl. Die Sozialdemokratie hat ein volles Drittel der deutschen Wählerstimmen erobert. Die Reichstagswahl bedeutet eine große Niederlage des gesamten Protestantismus. Der Apell an die protestantischen Instinkte blieb überall wirkungslos, sogar in Sachsen. Die deutsche Volksseele ist der Kirche entfremdet und umgekehrt. Der Sinn für das reine Evangelium ist weithin gelähmt, ja fast erstorben. Die Sozialdemokratie hat nicht nur ihre Schrecken für die Menge verloren, sondern ist der Hoffnungsstern aller Armen, Bedrückten, Unzufriedenen geworden. Warum stoßen sich die Mitläufer aus der mittleren Beamtenschaft und den Arbeiterkreisen nicht mehr an dem atheïstischen, antimonarchischen, revolutionären Charakter dieser Partei? Daß das Christentum nicht so mächtig ist, sie zurückzuhalten, das ist die Tatsache, die uns bedrängt. So läßt sich die Lage der Kirche kurz dahin charakterisieren: Verdrängung der Kirche aus dem öffentlichen Leben. Alle Zeichen deuten auf Sturm. Die Kirche muß sich mit bitterem Ernste darauf rüsten, daß sie nicht bloß durch Schwarz und Rot, sondern durch die gesamte Zeitströmung immer weiter vom Herzen des deutschen Volkes abgedrängt wird. Nicht ihr Dasein, wohl aber ihr Dasein als Volkskirche steht auf dem Spiel. — Woher aber dieses Absterben der Kirche, ihre Entwurzelung in den Tiefen des deutschen Volkslebens? Sie ist das Ergebnis eines langen, verwickelten geschichtlichen Prozesses, der zur äußeren Auflösung der Kirche führen wird. Diese beginnende Auflösung ist der zweite Grundzug unserer kirchlichen Lage. Die kirchliche Arbeit erreicht einen großen Teil ihrer Glieder nicht mehr, unten wie oben. Auch in kleinen, übersichtbaren Gemeinden schrumpft der Einfluß der Kirche immer mehr zusammen. Es fehlt an genügender Zuchtübung, persönlicher Seelsorge, geordneter Liebesarbeit. Es wird immer schwerer, an den Einzelnen heranzukommen. In jeder Lücke nisten sich „Sekten“ ein. Was ihnen nicht zufällt, versinkt in Weltdienst oder Unglauben. Vergebens fragen wir nach Führern, kirchlichen Theologen, Kirchenregierungen, „Laien“. Die Laien stehen mit Mißtrauen oder doch kühl der Pastorenkirche gegenüber. Der Vernunftglaube herrscht am Anfang des 20. Jahrhunderts unumschränkter und gewalttätiger als je zuvor. Er leugnet den übernatürlichen Charakter des Christentums, seine Absolutheit. Daher allenthalben nicht wissen-

schaftliche, sondern religiöse Kämpfe. Es stehen nicht verschiedene wissenschaftliche Auffassungen desselben Christentums gegeneinander, sondern verschiedene religiöse Glaubensweisen, verschiedene Religionen. Die neue Religion hat bereits ganze Landeskirchen erobert, völlig frei von ihr ist keine. So klafft der Riß und die Kirche steht in Flammen. So stehen wir vor religiöser Zersetzung nicht bloß der Geistlichkeit, nicht bloß der Gebildeten, sondern aller Volksschichten vor Zweifel und Kritikluft, der die Kirche nicht mehr das: „Es steht geschrieben“ gegenüberstellt, sondern eine „religiöse Stimmung“. Jede einheitliche Wirkung der Kirche aufs Volksleben ist unmöglich. Sie trägt das Brandmal amtlicher Heuchelei an sich. Sie kann nichts Gewisses für Angefochtene mehr geben, weil sie selbst nichts Gewisses mehr hat. Und das in einer Zeit, in der das Sehnen nach Gott wieder so stark erwacht ist. Wir gleichen einer Festung, die, von außen hart bedrängt, dabei schwach gerüstet und schlecht verteidigt, inwendig vom heftigsten Bruderkrieg erfüllt ist. Wir müssen uns damit zufrieden geben, wenn die Leuchte des reinen Wortes noch nicht ganz erlischt. Wir nennen uns eine Kirche Jesu Christi, eine Kirche Luthers, eine Kirche des deutschen Volkes und sind es nicht. Das ist der drohende Ernst unserer kirchlichen Lage. Aber was nun? Es ist behauptet worden (von Stöcker), die höchsten Regierungskreise in Berlin hielten die bestehende Staatsform für verloren. Wir aber hoffen auf den Herrn der Kirche: Er wolle das Schwerste in Gnaden abwenden. Das aber ist gewiß: Er hat seine Hand an seine Kirche gelegt und wird nicht ablassen, bis er sie gründlich umgeformt hat. Vielleicht das Schwerste ist, daß wir ins Ungewisse hineingehen, daß wir nicht wissen, was der Herr mit seiner Kirche vorhat: ob Freikirche, freigestaltete Volkskirche oder was sonst? (In der Schrift steht es klar und deutlich, was für eine Kirche der Herr haben und nicht haben will.) Uns bleibt nur übrig der Mahnung zu folgen: Seien wir treu, glaubend und bekennend gegenüber allen Mächten der Finsternis, streitend mit den heiligen Waffen des Lichts und sammelnd in brüderlicher Eintracht um Wort, Sakrament und Gebet.

Den Eindruck, so schreibt der „Reichsbote“, den dieser Vortrag auf die Zuhörer machte, war ein unbeschreiblicher. Einer von ihnen bat darum, es möchte sich alsbald die Versammlung vereinigen zum Gebet des 12. Psalms und zum Bekenntnis des zweiten Artikels. So geschah es auch, nachdem Generalsuperintendent Braune aus

Rudolstadt im Schlußwort in herzbeweglichen Worten der Konferenz zugerufen hatte: „Ringet danach, daß ihr stille seid.“

In einer Broschüre, betitelt: „Blicke in die Zukunft“, herausgegeben von drei evangelischen Theologen, wird bittere Klage geführt über das Verderben in der Kirche. Einer schreibt, unsere evangelische Kirche ist nicht mehr imstande, ihre unlauteren Glieder auszuschneiden, es ist also keine Kraft und Lebensfähigkeit mehr da. Ebenso lesen wir ein Klagelied in einer Broschüre, betitelt: „Die drohende Zerstörung der evangelischen Kirche in Deutschland“, geschrieben vom Pfarrer und Superintendent Wolf in Eschwege, wo derselbe klagt: „Das innerste Glaubensleben der evangelischen Kirche ist in fortschreitender Auflösung begriffen, dies ist unsere größte, unsere tödlichste Gefahr.“ Ferner beklagt derselbe, daß sich viele optimistisch und vertrauensselig über die Gefahr hinwegtäuschen. „Die Landeskirche ist in einer lebensgefährlichen Krisis“, schreibt Pfarrer Wolf. Aber diese Gefahr droht etwa nicht von außen, sondern der innere Verfall sei es. Wohl stehe das Wort: „Die Pforten der Hölle sollen die Kirche Christi nicht überwältigen“, das ist wahr, die Kirche wird nie untergehen, aber in den Herzen vieler Tausender, ja Millionen Getaufter, die nicht mehr auf den Felsen Christi gegründet sind, überwältigen sie doch die Pforten der Hölle. Diese Klagelieder tönen aus der Mitte der Kirche, und wohl von den treuesten Wächtern der Kirche, die die Gefahr erkennen und ihre Stimme dagegen erheben, — davor haben wir Achtung. —

Zählung der Gottesdienstbesucher in den Berliner Kirchen.

Die „Welt am Montag“ bringt in Nr. 27 vom 7. Juli 1913 über die kirchlichen Verhältnisse einen längeren Artikel, betreffend die Kirchenflucht aus den Berliner Kirchen, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, ohne eigene Gedanken daran zu knüpfen, da wohl jeder Leser seine eigenen Gedanken dabei haben kann.

Die „Welt am Montag“ schreibt also:

Auf den Synoden und bei den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in der Presse kehrt der Vorwurf immer wieder: der „ungläubige“ Liberalismus predige die Kirchen leer, die „gläubige“ Orthodorie habe dagegen volle Kirchen, weil sie das Wort Gottes lauter und rein verkünde . . . In Wahrheit steht die Sache für

Berlin und die entwickelteren Provinzstädte vielmehr so: ist ein Pfarrer der Rede mächtig, oder heftet sich sonst an seinen Namen und an sein Wirken ein besonderes, vorübergehendes oder bleibendes Interesse, so hat ein solcher Prediger einen erheblichen Zulauf aus allen Theilen der Stadt, er sei in seiner dogmatischen Richtung orthodox oder liberal — er heiße Jatho und Traub oder Dryander und Konrad, oder Lahusen und Frederking. — Wer kümmert sich um die sogenannte Parochialgrenze seines Wohnbezirks, wenn er an einem Sonntag oder Festtag eine religiöse Kunstrede von der Kanzel hören will? Doch dieser einen Tatsache läuft die andere parallel, daß der Kirchenbesuch, der auf dem Lande ja fast durchweg notorisch schlecht ist, in Berlin sich durch die massenhaften neuen Kirchen der beiden letzten Jahrzehnte durchaus nicht gehoben hat, sondern in raschem Sinken begriffen ist. Man würdige nur einmal das Ergebnis der größeren Kollekten, welche für kirchlich betriebene Liebeswerke am Schluß der „Gottesdienste“ eingesammelt werden, und mache sich aus diesen jämmerlich kleinen Summen den Überschlag auf die Zahl der versammelten Frommen. Ich habe diese kritische Würdigung mehrfach öffentlich angestellt und niemand hat sachlich zu widersprechen vermocht.

Das fleißige „Komitee Konfessionslos“ hat mit Unterstützung seiner Vertrauensmänner und Freunde in Berlin an einem bestimmten Sonntag sämtliche Kirchgänger zählen lassen. Der Sonntag für diese Statistik des großstädtischen Kirchenbesuchs war nicht ungünstig gewählt: denn der 18. Mai als Trinitatisfest ist immerhin kein gewöhnlicher Sonntag, und da er etwas regnerisch war, auch nicht allzu verführerisch für Landpartien gewesen. Himmelfahrt und Pfingsten waren vorüber, nun konnte das religiöse Gefühl sich, am Feste der heiligen Dreifaltigkeit, wieder der inneren Welt mit doppelter Inbrunst zuwenden. Von vornherein ist zu sagen, daß die Ziffern bei der Weihnachtsfeier mit den Tannenbäumen in der Kirche, am Karfreitag, am Totenfest, am Silvesterabend und auch am Reformationsfest ungleich höhere gewesen wären; denn an diesen wenigen Ausnahmetagen des Jahres sind erfahrungsgemäß alle Kirchen auch in Berlin gefüllt und überfüllt — aber diese Kirchenläufer bilden durchaus nicht die andächtige Gemeinde, welche Sonntag für Sonntag unter der Kanzel sitzt und den „Gottesdienst“ wirklich trägt. Sie sind vielmehr in der Kirche ungefähr so heimisch wie die liberalen und orthodoxen Kirchenwähler, welche alle drei Jahre für die Stunde des Wahlaktes das Gotteshaus aufsuchen. Also ein mittlerer Sonntag

war für eine solche Statistik die gerechteste Grundlage, der 18. Mai 1913.

Die Zahlen, welche die Nr. 7 der Frankfurter Halbmonatsschrift „Das freie Wort“ (in der Beilage Nr. 4 des Dissident) der Öffentlichkeit zugänglich macht aus der Feder des eifrigen Sekretärs der Konfessionslosen, Otto Lehmann-Rußbüldt, sind geradezu verwunderlich. In 68 von 70 evangelischen Kirchen Berlins wurde die Zählung am 18. Mai vorgenommen, in vier Fällen am 25. Mai. Die Kapellen der Krankenhäuser, der Gefängnisse und die Gebetsäle der Sekten ließ man unberücksichtigt, das ist nur zu billigen. So richtet sich die Prüfung lediglich an die Adresse der organisierten Landeskirche und umspannt die Gemeinden aller kirchlichen Richtungen; denn selbstverständlich haben am 18. Mai berühmte und unberühmte Berliner Pfarrer, tüchtige und untüchtige, liberale und orthodoxe genau in der gleichen bunten Mischung das Wort auf den Kanzeln gehabt wie an jedem andern Sonntag oder Festtag. Jede Parteilichkeit ist ausgeschlossen. Diese Statistik beweist mit erschütternder Deutlichkeit, daß die evangelische Kirche in Berlin nicht nur im Volksleben nicht mehr wurzelt, sondern daß sie überhaupt für das öffentliche Leben abgewirtschaftet hat. Denn am Trinitatisfest haben den „Hauptgottesdienst“ in 68 evangelischen Kirchen unserer Stadt zusammen nur etwas über 11 000 Menschen besucht, und in dieser Ziffer befinden sich noch über 2000 Kinder. Es waren in den 68 beobachteten Gottesdiensten . . . 2995 Männer und 5888 Frauen! Die Gemeinden, welche bei der Forderung neuer Kirchen sich nicht genug tun können in der Betonung der „immer stärker anwachsenden Seelenzahl“ der Kirchbezirke, ergeben, wenn man die amtlich festgelegte Seelenstärke ihrer evangelischen Mitglieder zusammenzieht, die stolze Ziffer 1 805 854; die erste Million ist dabei so erheblich überschritten, daß zur zweiten Million nur noch knappe 200 000 Menschen fehlen. Im Durchschnitt kommen also bei 68 Gotteshäusern auf jede der bestehenden Kirchen 26 557 Gemeindeglieder. Dividiert man jedoch die tatsächlichen Sonntagsbesucher des Trinitatisfestes (11 252) in die Seelenzahl der fast zwei Millionen amtlicher Gemeindeglieder, so ergibt sich, daß bei jeder Gemeinde durchschnittlich aufs Hundert nur ein einziger Kirchgänger kommt, der das Gotteshaus betritt, dem er zugehört oder zu dem er sich hingezogen fühlt.

Man könnte dieser Statistik einwenden: Ihr habt die „Abendgottesdienste“ jenes zur Stichprobe ausgewählten Maiensonntags un-

beachtet gelassen; die beiden Gemeindeandachten zusammen ergeben erst die Summe eines Sonntags . . . Gut, wir erhöhen die am Vormittag gewonnene Ziffer von 11252 Personen noch um einen Besuch des Abendgottesdienstes in der freigebigen Höhe von durchschnittlich 100 Kirchgängern, so ergeben sich höchstens 20000 Besucher, zwanzigtausend, einschließlich der beiden Paradedkirchen: Dom und Kaiser-Wilhelmkirche, die wegen ihrer Kunst, wegen des Chorgesanges und wegen der Hofloge ebenso eifrig aufgesucht werden wie zur Erbauung. Aber auch dann ist nur 1,8 vom Hundert aus der Summe der tatsächlichen Gemeindeglieder durchschnittlich am Sonntag in den Kirchen versammelt.

Wer angesichts dieser Tatsache von einem Bedürfnis Berlins nach neuen Kirchen oder auch nur nach der Mehrzahl der vorhandenen Kirchen zu reden wagt, der treibt ein frevles Spiel mit den wahren Aufgaben der Berliner Stadtsynode, deren (noch immer orthodoxe) Mehrheit zu immer neuen Kirchen die Kirchensteuersummen der Bürger mißbraucht! Otto Lehmann hat nicht unrecht mit seiner Bemerkung im Volkston: „Zwar sind nach der amtlichen kirchlichen Statistik noch 1910 von der evangelischen Landeskirche in Preußen 71 neue Kapellen und Kirchen erbaut worden; aber diese Tätigkeit erinnert verdächtig an die Erscheinung beim gewaltsamen Ende von Insekten und niederen Tierarten, die im Augenblick des Todes krampfhaft beginnen, Eier zu legen.“ . . .

Da steht im Herzen von Berlin eine künstlerisch bedeutende Kirche mit einem Pfarrer an der Spitze, der das achte Lebensjahrzehnt angetreten hat, auch seine Vorgänger auf dem geruhigen Posten wurden steinalt. Die Gemeinde zu dieser Kirche zählt 2467 Seelen; das monumentale Gotteshaus, in welchem der greise Moltke gelegentlich erschien, der immer ein silbernes Fünfmärkstück in den Klingelbeutel warf, verfügt über 1220 Sitzplätze. Es erscheinen von dieser „Gemeinde“ sechs Männer und 28 Frauen zum Hauptgottesdienst, unter den Frauen die Hälfte unverkennbar Almosenweiblein, die ganz vorn Platz nehmen, damit sie gut hören und als anwesend bemerkt werden. Das ist die treue Gemeinde; der Gesangchor auf der Orgelempore ist stärker besetzt als die Kirche — die wohlhabende Gemeinde bezahlt natürlich die Sänger und Sängerinnen, und diese gehen nach geleisteter Arbeit, also ehe die Predigt beginnt, nach Hause oder spazieren vor der Kirche umher. Auch der Küster in mancher Kirche drückt sich um die Predigt, ihn vertritt dann der Kirchendiener. Für diese „Menschenmenge“ werden die Glocken geläutet, wird die Orgel

gespielt und die Predigt vorbereitet, werden alle die Gehälter bezahlt — und vor der Kirche stehen die eisernen Ständer und nötigen den Verkehr, Schritt zu fahren, damit die andächtige Gemeinde nicht gestört wird: sechs Männer und 28 Frauen!! In einer anderen Kirche, nahe dem Dranienburger Tor, waren sechs Männer und 24 Frauen zugegen, die Gemeinde zählt gegen 13000 Seelen. Eine Gemeinde von mehr als 30000 Menschen entsendet . . . 20 Männer und 46 Frauen: eine reiche Patronatskirche von mehr als 10000 Mitgliedern (auf dem Papier) sieht 15 Männer und 28 Frauen, und eine orthodoxe Kirche im Norden mit mehr als 40000 Seelen und 1000 Sitzplätzen bringt es auf 15 Männer und 45 Frauen; eine andere nördliche Gemeinde mit hochgläubigen Pastoren, Seelenzahl gegen 30000, Sitzplätze 1300, hat 28 Männer und 48 Frauen aufzuweisen, die wirklich kommen! Noch eine (orthodox verwaltete) Gemeinde in der Nähe des Anhalter Bahnhofes mit 10000 Seelen und 1100 Plätzen versammelt 23 Männer und 49 Frauen. Das ist nicht mehr, als wenn die liberale Markusgemeinde 22 Männer und 36 Frauen aufweist, denn die gleich starke Ostergemeinde mit ihren orthodoxen Pfarrern hat 22 Männer und 42 Frauen, und die Pfingstgemeinde des vielgenannten Pastor Pfeiffer mit 40000 Seelen und 1100 Plätzen kommt auch nur auf 34 Männer und 46 Frauen! 12 Männer und 28 Frauen vertreten 35000 Gemeindeglieder; 18 Männer und 34 Frauen einer Gemeinde von 26000 Menschen füllen eine Kirche mit 1500 Sitzplätzen — da konnten sie sich lang legen; ja eine Kirche mit ungefähr 20000 Mitgliedern hat neun Männer und 23 Frauen angelockt.

Was soll man dazu sagen? Vielleicht wird das Konsistorium den nächstjährigen Kreissynoden das Thema aufgeben zur Verhandlung: Was kann geschehen, um die Anziehungskraft unserer Gottesdienste zu erhöhen? Und nachdem die Referate alle pünktlich abgeliefert sind, wird es wieder stille werden, bis zu einer neuen öffentlichen Aufrüttelung. Die Pfarrer Satho und Traub, um welche sich in ihren Kirchen in Köln und Dortmund die Tausende scharren, werden von ihren Kanzeln entfernt — und dieser und jener „Hauptgottesdienst“ muß aus Mangel an Zuhörern ausfallen, oder er wirkt vor der nicht vorhandenen Gemeinde als ein Spott.

70000 Menschen bilden das Kartell der Freien Volksbühnen für gehaltvolle Theater Vorstellungen und gediegene Konzerte; 20000 Männer und Frauen aller Berufe und Altersstufen sind die treuen Hörer der Abendkurse der Freien Hochschule. Warum überläßt man

diesen neuzeitlichen Erben der kraftlos gewordenen Kirche, welcher die Leitung der Volksseele ganz offensichtlich entglitten ist, nicht einige dieser die Woche über verschlossenen stattlichen Kirchen, welche am Sonntag bei den sogenannten „Gottesdiensten“ vor Leere gähnen? Das wäre volkstümliche Gerechtigkeit.

Massenausritte aus der Landeskirche.

8922 Personen, darunter auch viele Frauen und Kinder, sind im vergangenen Jahre in Berlin und der Provinz Brandenburg aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten, davon entfallen nur 76 auf den Regierungsbezirk Frankfurt a. O., 3428 auf den Regierungsbezirk Potsdam, das heißt auf die Vororte Berlins und der Rest von rund 5400 auf den Stadtkreis Berlin. 159 Anhänger der jüdischen Konfession traten zur Landeskirche über, ferner 974 Katholiken und 206 aus anderen religiösen Gemeinschaften. 65 Israeliten wurden katholisch 33 Evangelische, meist Frauen, traten zum Judentum über, 62 Evangelische wurden katholisch und 272 traten zu anderen religiösen Gemeinschaften über.

Die Kirche — ein Sandhaufen.

Superintendent Cordes aus Leipzig hielt in einer am 22. April 1913 in der Dresdner Frauenkirche gehaltenen Rede eine vernichtende Kritik über die landeskirchliche Lage und stellte zum Vorbilde das apostolische Gemeindeideal hin. Damit sollte die Kirche gemessen werden. Das evangelische Kirchentum zeige Zerfällungserscheinungen, die zu den schwersten Sorgen Anlaß geben. Die große Mehrzahl der Konfirmierten kehrte ohne weiteres sofort der Kirche den Rücken. Der Kirchen- und Abendmahlsbesuch sei bald auf den Nullpunkt herabgesunken. Der Protestantismus sei als Geistesmacht nicht mehr weit vom Bankrott. Wenn heute ein Apostel in die landeskirchlichen Gemeinden käme, würde der ohne Zweifel enttäuscht ausrufen: Und das nennt ihr Gemeinden, diese Gebilde ohne Geist und Bruderliebe? Wie könnt ihr euch wundern, daß eure Kirche keine Anziehungskraft mehr ausübt? Von so einer schwächlichen Institution muß sich ja das Volk unbefriedigt abwenden. Das apostolische Gemeindeideal ist für das 20. Jahrhundert keine Utopie. Hinter dem apostolischen Gemeindeideal wirkt als treibende Kraft kein Geringerer als der Herr

der Kirche selbst! Was wollen wir noch mehr? Vergleichen wir damit (nämlich mit dem apostolischen Gemeindeideal) was wir heute Kirchengemeinde zu nennen pflegen. Ein Haufe von einzelnen, unbekümmert voneinander dahinlebenden Menschen, einem zusammengekehrten Sandhaufen eher vergleichbar, als einem gegliederten Organismus.

Der Kanzeltredner spricht in seinem Vortrag jeder Priesterhierarchie und dem Pastorenkirchentum das Urteil und tritt für die Laienarbeit ein, die aber durch die Pastöre gerade den Neuapostolischen gegenüber verfehmt wird.

Zum Schlusse seines Vortrags fällt allerdings der Redner wieder um, indem er sagt, freilich, es ist ein Ideal, und auf dieser unvollkommenen Erde pflegt die Wirklichkeit nie ganz die Idee zu erreichen. Also — es bleibe beim Alten, apostolisch, das war früher, es wäre ja ganz schön, aber es geht nicht.

Religiöse protestantische Verwirrung.

Der Vorsitzende des evangelischen Bundes, Lic. Everling aus Berlin, erklärte in seinem programmatischen Vortrag im Jahr 1913 zu Kommatsch: Fast möchte man behaupten, so viele Theologen es gibt, so viele Richtungen gibt es auch im protestantischen Lager. Als Antwort aus der Versammlung: Heiterkeit und Zustimmung, bei den Zuhörern. (Man sollte doch eigentlich meinen, ein solches trübseliges Zeugnis sollte eher zum Weinen als zur Heiterkeit Veranlassung geben.)

Kirchenaustritte.

Die „Neue Sächsische Kirchenzeitung“ bespricht in Nr. 3/1914 die unliebsame Bewegung der großen Massen zum Kirchenaustritt, und streift zugleich die Ursachen. Dabei kommt das Blatt auch zu den vielen trennenden theologischen und kirchenpolitischen Unterschieden, und ermahnt, diese doch hinten zu stellen. Die Kirchenaustrittsbewegung soll die Theologen (ausnahmsweise?) alle verbinden, um diese Bewegung aufzuhalten. Wörtlich wird da anempfohlen: Wenn wir — unter uns — (!) sind, können wir uns gegenseitig das Gewissen schärfen (deutsch gesagt die Haare ausraufen) was hüben und drüben versäumt worden ist. (Das läßt ja tief blicken, was hinter den Kulissen geschieht.) Dann heißt es weiter: Aber wie viele sich

im Schatten der Wolke (der Austrittsbewegung) von Kirche und Religion weg samt ihren Kindern verlieren, das haben wir (Theologen) mit zu verantworten. Es muß einem ernst stimmen, daß die evangelischen Landeskirchen Deutschlands laut amtlichen Zahlen in den Jahren 1906 bis 1911 59787 Glieder rein verloren haben und dazu kommen noch die im Jahre 1912 Ausgetretenen, über die noch keine amtliche Statistik vorliegt.

Also ein Notschrei, ein Armutszeugnis, eine Selbstanklage ertönt über die andere, und ein Eingeständnis der eigenen Schwäche kommt über das andere, von den protestantischen Theologen, die so gerne, so gerne im übrigen die Aufmerksamkeit von sich ablenken, indem sie über die Apostolischen herfahren. Die Kirche sitzt also an den Wassern Babels und weint, wenn sie an Zion gedenkt, die apostolische Kirche. Würden die Apostel der Neuapostolischen Gemeinde auf die Kanzel steigen, dann würden die Kirchen bald voll sein, das ist das einzige Mittel, um der gähnenden Kirchenleere ab-zuhelfen.

Ein Herz und eine Seele war, der ersten Christen Menge,
Zum Tempel zog die frohe Schar, im fröhlichen Gedränge,
so singt ein Dichter über die apostolische Gemeinde. Was ist jetzt?
Die Kirche muß sich mit allerlei Vereinsvergönungen aufhelfen.

Liest man die Ankündigungen der kirchlichen Vereine, so findet man in ihren Veranstaltungen meistens weltliche Dinge: Sport, Spiel, Musik, Aufführungen, Vorträge über Kunst, Dichtung, Wissenschaft usw. usw. Was haben derlei Dinge mit der Gottseligkeit Christi zu tun? Ist dies alles nicht dem Sinne Christi nach — Welt? Wird da dem weltlichen Treiben nicht nur ein religiöses frommes Mäntelchen umgehängt? Warum? Die kunstvolle Predigt kann keine Lebenswärme ausstrahlen und die Herzen zu dem unbedingt Göttlichen nicht begeistern und befruchten, somit werden einige Leute unter Konzessionen weltlicher und irdischer Dinge mühsam an der Kirche dadurch gehalten. Für Spiel, Sport, Turnen, Unterhaltungen und Zerstreuungen, Künste, Wissenschaften usw. sind genug weltliche Vereine da, deren Mitglieder auch keine Heiden sind, wozu also das Versteckspielen mit weltlichen irdischen Dingen unter dem

Aushängeschild Christi? Für solche Dinge ist doch weder die Kirche, noch ihre Diener da, sie haben einen ausgesprochen himmlischen Beruf, und wenn der Gottesdienst nicht helfen kann und fesseln, ist alles andere Flickerei und Selbsttäuschung.

Die Kirche singt das Klagelied:

O goldne Zeit, wo bist du hin, du Zeit der ersten Liebe.
Wo wohnst du noch, o Brudersinn, im wüsten Weltgetriebe?
Ob Christi Heer durch Land und Meer nach Millionen zähle,
Die Krone ach, die Liebe brach, ein Herz und eine Seele.

Ja, die wirkliche Liebe und Begeisterung zum Heilande brach. Das ganze Kirchenchristentum sitzt wunderschön im Kopfe, aber das Herz ist leer davon, so leer, wie die Kirchen selbst sind. Der Psalmist sagt: An den Wassern Babels saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Geht es der christlichen Kirche nicht auch so? Ist sie frei von der Welt? Soll die Kirche aus des Herrn Kelch und zugleich auch aus der Welt Kelch trinken? Christentum und Welt treiben? Erinnern wir uns, was der liebe Heiland sagte, als er in den Tempel seiner Väter kam und die Wechslertische und die Tische der Taubenträger im heiligen Zorn umstieß? Was meint Johannes, wenn er von der großen Hure spricht, die auf vielen Wassern sitzt und mit der ganzen Welt gebuhlet hat? Man denke ernstlich drüber nach. Stehen nicht gerade Tausende wirklich ernstgesinnte Christen ferne von der großen Kirche und werden von ihr verhöhnt und verfolgt, weil sie nicht auf das System der Pastoren mehr schwören? Ob Christi Heer durch Land und Meer nach Millionen zähle — ja was ist eigentlich Christi Heer, etwa der Kirche Heer? Arbeitet die Kirche wirklich für Christum Jesum oder arbeitet sie unter seinem Namen nur für sich selbst? Kann man wirklich der Kirche Heer mit dem Begriff Christi Heer identifizieren, wenn man die Kirche, die den Neuapostolischen gegenüber sich so überlegen gebärdet, kritisch ansieht, die kirchlichen und theologischen Fachblätter ließt, und dann in ein Heer von Meinungsverschiedenheiten, karambolierenden Persönlichkeiten und Lehrbegriffen, Widersprüchen, Kontrasten hinein gesehen hat? Ist denn Christus in dieser Kirche mit sich selbst uneins geworden oder ist er da in 1000 Stücke zerrissen? Wer aber hat ihn so zerrissen? Die Kirche rühmt sich ihrer Missionstätigkeit in fernen Erdteilen, sie hat, biblisch gesprochen, auch wirklich Land und Wasser umzogen, um äußerliche Erfolge zu erzielen, um äußerlich Juden und Judengenossen zu machen, Christen und Christengenossen, was wird aber aus diesen äußerlichen Christen? Genau das, was aus den

vielen Millionen Christen in der Heimat geworden ist? Ist das moderne Heidentum hier nicht viel größer, als draußen? Die Heiden glauben an Gott. Millionen Kinder der Kirche nicht mehr. Sie können also von den Heiden lernen. Warum treibt denn die Kirche nicht in der Heimat Heidenmission an denen, die unter ihr den Glauben an Gott verloren haben? Die Gassen liegen voll Leichname, man achtet ihrer nicht, nur wenn mal ein Toter von den Toten aufsteht zu den Neuapostolischen, dann entsteht ein großes Zetergeschrei unter den Kirchenherren. Die Neuapostolischen sind der Beelzebub. Unbehelligt kann man als Glied der Kirche jahrelang der größte Gottesleugner sein, die Kirche fragt nicht danach, wenn nur die Steuern bezahlt werden zur Erhaltung des Instituts, ist alles im Lot. Sobald aber ein Ungläubiger die Konsequenzen seines Unglaubens zieht, und ehrlich sein will und austritt, dann erst wird sein Unglaube zur Sünde. Also ehrlich sollen die Leute nicht sein? Lehrte denn Christus die Unehrlichkeit? Was sagt Jesus dazu? Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Warum hält denn die Kirche die Tausende Ungläubige bei sich krampfhaft zurück, warum scheidet sie vielmehr ungläubige unreine Elemente nicht von selbst aus?

Was zwingt die Kirche, so unkonsequent zu sein? Etwa die ihr entgehenden Kirchensteuern? Sicher ist, daß wenn die Ungläubigen ihr alle auch äußerlich den Rücken kehren würden, der Zuschuß des Staates ins ungeheuerlich Gigantische steigen würde.

Man frage sich, ist es wirklich möglich, 70 Millionen Christen im Handumdrehen durch einfachen Eintrag ins Kirchenbuch zu Christen zu machen? Wenn es weiter nichts ist mit dem Christentum, dann allerdings ist es kein Wunder, wenn es für die vielen Tausende auch nicht mehr wert ist, nämlich das Christentum, wie es die christliche Kirche bietet. Christus hat drei volle Jahre gebraucht, um zwölf wirkliche Christen zu machen, und davon mißriet noch einer. Die Kirche hat es weiter gebracht als Christus, sie fabriziert die Christen auf rein mechanischem Wege Tausendweise. Wenn eben 100 000 Kinder geboren sind, sind 100 000 Christen fertig. Im Handumdrehen, sie müssen, ob sie wollen oder nicht, haben sich gar nicht zu mußen. Dabei bleibt die „Kirche“ erhalten, was ja die Hauptsache ist. Wie der Gottesbegriff und wie das Christentum dabei abschneidet, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung? Neulich sagte ein Pfarrer zu einem Neuapostolischen: Das Alte Testament? Streichen wir nur gleich weg. Und die Offenbarung Johannes? Streichen wir

auch weg. Das war des Herrn Pfarrers persönliches Christentum. Aber er war doch wenigstens ehrlich. Sein offizielles Christentum von der Kanzel herab wird freilich anders sein. Die „Kirche“ muß ja erhalten bleiben. Betrachtet man das „offizielle“ Christentum, dann muß man beinahe glauben, daß es zu keiner Zeit besser für Christum auf Erden stand, als jetzt; das trügerische Bild kehrt sich aber sofort in das starre Gegenteil, wenn man das „persönliche“ Christentum besieht. Mit materiellen Mitteln werden die Glieder in der Kirche zurück zu halten gesucht. Häufig kommt es vor, daß Pastoren, wenn Glieder zu uns übertreten wollen, allerlei materielle Unterstützungen versprechen, also für einen Mund voll Brot sollen die übertretenden Leute ihren Glauben verleugnen, mit solchen erbärmlichen Mitteln braucht die Neuapostolische Gemeinde nicht zu arbeiten, ihre Leute glauben um des „Wortes“ willen. Oft hören wir von Leuten, die als Gast zu uns kommen — jetzt kann ich eine Zeitlang nicht kommen, ich muß in die Kirche gehen, damit mich der Pastor sieht, sonst bekomme ich keine Weihnachtsunterstützung. Da fragt man sich, wie viele frömmelnde Heuchelei wird dabei großgezogen, wo die Kirche sich in Händel der Nahrung mischt? Eine große Wohltat demgegenüber, daß es noch städtische Armenpflege gibt, wo die Leute nicht Glauben zu heucheln brauchen, um etwas zu bekommen, oder um mehr zu bekommen. Die Kirchen schießen wie Pilze aus der Erde. Etwa, weil die alten Kirchen leer stehen? Oder etwa, weil neue Brotstellen geschaffen werden müssen? Oder etwa, weil eine wohlfahrtspolizeiwidrige Überfüllung der Kirchen zu verzeichnen ist? Man denke darüber nach. Ehe der Mensch nur geboren wird, ist er schon durch die allliebenden Arme der Kirche unrettbar dem Christentum verfallen, da hilft kein Zaudern und kein Strampeln. Stirbt ein Ungläubiger, dann wird ihm auf alle Fälle ein glänzendes Zeugnis ausgestellt in einer Grabrede, daß der Gestorbene unbedingt in den Himmel muß, auch wenn er sein ganzes Leben nie daran geglaubt hat, die „Kirche“ will es eben, da hat er zu gehorchen. Gut ist, daß die Gestorbenen sich nicht mehr dagegen wehren können. Nach den Grabreden sterben nur fromme und heilige Menschen, also bleiben die Gottlosen alle übrig. So herrlich steht es mit dem „offiziellen“ Christentum. Aber um so trauriger mit dem „persönlichen“ Christentum. Vor einigen Jahren war ich in einem Nordseebad, da hatte ein Pastor auf seinem Strandzelte eine Fahne aufgepflanzt, darin stand gedruckt: Lerne leben, ohne zu arbeiten. — Der war auch ehrlich — wenigstens im Nordseebad. Was würde

seine Gemeinde wohl gesagt haben, wenn er diese Fahne vor seiner Hütte aufgepflanzt hätte?

Tausende Fragen türmen sich auf, wenn man in die Zustände der christlichen Kirche sieht, die mit Schmähungen auf alle die Sekten herabsieht und die sich berufen fühlt, die Neuapostolischen herabzuziehen in den Kot und mit Füßen zu treten. Man fragt sich, wie kommen die Geistlichen dazu, mit solch theatralisch unwahrhaftiger Geste die Neuapostolischen mit Steinen zu werfen? Haben sie etwa solches von Christo gelernt? Haben sie mal das Gleichnis von der Großmut des Löwen zur Maus gelesen? Durch ihre Schmähungen beweisen sie, daß sie diese Großmut nicht kennen. Die Neuapostolische Gemeinde ist das beliebteste und auch gesuchteste Prügelobjekt für die Geistlichkeit der Kirche. Der allerunsinnigste Weiberklatsch und Tratsch ist ihnen willkommen, wenn es nur dem Zwecke dienen kann, den unchristlichen Haß gegen die Neuapostolischen zu befriedigen, ihre Persönlichkeiten herabzuwürdigen, ihre Lehren zu diskreditieren und zu verzerren, ihren Glauben und ihre Motive zu verkleinern und zu verdächtigen, ihre Lehre zu verhöhnern und zu entstellen. Wozu? Um der „Kirche“ willen oder um „Christi“ willen? Der unparteiische Leser wird die richtige Antwort selbst finden, denn es ist zu durchsichtig. Bald wird der Stammapostel angebetet, bald werden die Apostel vergöttert, bald halten die Neuapostolischen die Feiertage nicht heilig, bald verachten sie die Taufe, bald verwerfen sie die Bibel, das absurdeste Gewäsch wird dem ahnungslosen Publikum aufgetischt. Wie werden die Leute, die solchen albernen Quatsch glauben, staunen, wenn sie mal hier oder in der Ewigkeit von Gott die Augen darüber geöffnet bekommen, wie sie um die Wahrheit betrogen sind, als sie diese Schmähungen gegen die Neuapostolischen als Wahrheit übernommen haben. Hier heißt es, prüfet die Geister — so sagen die Herren Pastoren ja auch immer, wenn es gegen die Neuapostolischen geht, aber nun sagen wir auch mal — prüfet die Pastoren und ihre Sache, aber gründlich. —

Die Lüge, die oft ihre Triumphe in den Schmähungen gegen die Neuapostolischen feiert, ist ein häßlicher Schandfleck, und sie ist gemein bei unerzogenen Leuten, wohl auch bei Gottlosen.

Die Neuapostolischen werden als die größten Feinde der Kirche ausgerufen, aber die größten Feinde sitzen in der Kirche selbst. Wenn sich die Neuapostolischen gegen die fortwährenden Berunglimpfungen wehren, dann wird ihnen das als Feindschaft gegen die Kirche ausgelegt. In der christlichen Kirche Christ zu sein, dazu gehört

nichts weiter, als daß man erst pflichtschuldigst richtig geboren wird, und dann später seine Steuern bezahlt. Glaube und persönliches Christentum gehört wohl kaum dazu. Millionen Spötter birgt doch die Kirche warm als willkommenes Schäflein an ihrem Busen. Aber außerhalb der Kirche Christ zu sein, dazu gehört Mut, Glaube, Gottvertrauen, Bekenntnistreue. Kirchen- und Lauffcheinchristen halten es auf die Dauer bei den Neuapostolischen, wie wohl auch bei allen andern Sekten, nicht aus. Die christliche Kirche soll erst mal anfangen, den Besen gegen den Sauerteig im eigenen Lager zu richten, ehe sie vor der neuapostolischen Lüre kehrt. Letztere werden mit sich selbst allein fertig. Für die neuapostolischen Sünder und Sünder ist der Pastor nicht verantwortlich vor Gott, desto mehr aber für die ihm anvertrauten Schafe, die keinen Glauben an Gott haben. Kirchlich sein und Gottesglauben haben ist nämlich zweierlei. Kirchlich gesinnt sind viele. Gerade findet man, daß die Ungläubigsten oft am Kirchlichsten gesinnt sind, wenn es gegen Gläubige geht, die zu andern Gemeinden gehören, weil sie sich eben in der Kirche mit ihrem Unglauben sicher geborgen wissen und unangefochten bleiben. Wenn sie den Hut vor dem Pastor tief ziehen, dann ist es recht.

Die gegenwärtige moderne Kirchenaustrittsbewegung, welcher die Neuapostolischen ja interessellos gegenüber stehen, gibt auch ein rühreseliges Bild von den inneren Widersprüchen der Kirche. Solange diese Tausende noch in der Kirche blieben, obwohl innerlich von ihr abgefallen, ja vielleicht sogar vielfach Feinde von ihr, waren sie immer noch gut. Nur jetzt auf einmal ist es nicht recht, wo sie die Konsequenzen ziehen und austreten wollen, also ehrlich sein und nicht weiter die Zugehörigkeit zu einer Kirche heucheln wollen, da stoßen sie an. Sollte denn einer Kirche, die den Anspruch auf Christus machen will, nicht lieber sein, wenn sie von den ungläubigen Elementen befreit wird? Warum aber ist es ihr nicht recht? Etwa der entgehenden Steuern wegen? Bitte nachdenken. Also ungläubig sein ist keine Sünde, man darf nur nicht die praktischen Folgen ziehen.

In Berlin sagte neulich ein Pfarrer, daß die Leute wegen der Kirchensteuer austreten, weil die Kirchensteuer auf einmal erhoben wird. Da gibt er den Frauen den Rat, jede Woche fünf Pfennige zurückzulegen, dann käme die Steuer heraus nach und nach. Man sieht also, fünf Pfennig ist ihnen das nicht wert, was die Kirche gibt. Gehen die Leute in das Kino, das kostet zwanzig Pfennig und mehr. Mithin muß es doch so viel wert sein. Gehen sie in einen Vortrag und zahlen ohne Bedenken 50 Pf. oder 1 Mk., oder sogar

3 Mk., dann muß das doch so viel wert sein, was da geboten wird. Ins Theater gehen sie und zahlen 1 Mk. oder mehrere Mark, muß das da nicht so viel wert sein? Nach dem Werte des Gebotenen gibt man doch hin. Was die Pastoren bieten, ist also die Kirchensteuer den Leuten nicht wert, die vielen Tausende müssen dazu gezwungen werden, zu zahlen, würden sie nicht gezwungen, würden sie keinen Pfennig für die Sache des Pastors geben. Der Staat muß die Löhne zahlen, denn die Gläubigen tun es doch nicht. Die Pastoren verhöhnern die Neuapostolischen, aber ihre eigenen Schafe geben zu erkennen, was ihnen das vom Pastor Gebotene wert ist. Ein Pastor, der ein gehässiges Blatt schreibt gegen Andersgläubige, bedankt sich darin, daß seine Gemeinde zu einer Kollekte 2 Mk. gegeben hat, sage und schreibe 2 Mk., o elendes Zeugnis, und solche Leute, die mit ihrer Arbeit solchen Schiffbruch leiden, höhnen auf die Neuapostolischen? Es wäre noch viel zu schreiben.

Die Neuapostolischen werden als Feinde der Kirche angesprochen, warum? Weil sie Augen haben, und nicht gedankenlos folgen. Aber die wirklichen Feinde im Lager der Kirche will man nicht sehen, man hält sich die Augen zu. Die großen Kontraste, die Widersprüche, die Halbheiten, der Unglauben an göttliche Dinge und an das Überirdische wird geflissentlich vor der Menge versteckt und totgeschwiegen. Aber die verhaßten Sekten, in denen die wirklich Gläubigen stecken, werden verhöhnt und bekämpft, es wird nach Polizei und Staatsanwalt gerufen, weil die Ohnmacht nichts anderes weiß. Sind das nicht jesuitische Kunststückchen? Wenn man selbst auf so morastigem sumpfigen Boden steht, soll man sich da gebärden, als ob man andere herausziehen will? Kann ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?

Die christliche Kirche rühmt sich im Selbstruhm der materiellen Liebestätigkeit. Das kann sie nur einem Blinden gegenüber mit Erfolg tun. Die materielle Liebestätigkeit hält aber die Kritik nicht aus. Muß die Kirche nicht erst vom Staate nehmen, wenn sie etwas geben will? Müssen nicht erst hochherzige vermögende Menschen etwas geben, ehe die Kirche etwas geben kann?

Kann ein Kaufmann, der finanziell pleite ist, andere Leute unterstützen? Und wenn er es tut, tut er's dann nicht auf Kosten der Masse? Was würde mit der Kirche geschehen, wenn der Staatszuschuß aufhörte? Warum die krankhafte Furcht der Kirche vor der Trennung vom Staate? Die Kirche kann sich nicht durch ihre Gläubigen halten, darum ist sie abhängig vom weltlichen Staate. Sie

Kann sich selbst nicht ernähren, viel weniger kann sie aus eigenen Mitteln materielle Liebestätigkeit üben. Sie muß selbst jährlich Millionen und aber Millionen Zuschuß, also Unterstützung vom Staate bekommen. Wer bezahlt also die materielle Liebestätigkeit? Der Staat. Hochherzige Menschen. Der Steuerzahler, und auch der Neuapostolische, sowie alle andern, die nicht zur Kirche gehören. Das zu nehmen, ist die Kirche aber nicht zu stolz. Würde aber der Staat mit seinem Geldbeutel sich zurückziehen — o weh, o weh, was täte es für einen ungeheuren Krach.

Die Neuapostolische Gemeinde fällt dem Staate nicht zur Last. Sie bekommt keinen Pfennig, im Gegenteil, sie gibt sogar noch jährlich Tausende für öffentliche wohltätige Zwecke aus. Das kann die große Kirche nicht. Sie kann nur nehmen. Die Neuapostolische Gemeinde wird aber zum Danke dafür noch mit allerlei kleinlicher Nadelstichpolitik zu dämpfen gesucht. Obwohl die Neuapostolischen keinen Pfennig Zwangssteuern zu zahlen brauchen in ihre Gemeinde, sondern nur ihr freiwilliges Scherflein in den Opferkasten am Eingang des Kirchensaales legen, was jeder menschlichen Kontrolle entzogen ist, so haben sie doch eine Armenunterstützung vom Staate nicht nötig, sie brauchen nicht Betteln zu gehen. Sotwas kann die große christliche Kirche ja nicht aufweisen, soweit wie die Neuapostolischen hat sie es mit ihren Jahrhunderten noch nicht gebracht, aber höhnen können die Pastoren und verunglimpfen. Das ist ja auch was. Wenn die Glieder der Neuapostolischen solchen Glauben haben, und demgemäß auch opfern, dann muß denen doch das, was geboten wird, mehr wert sein. Die neuapostolischen Lokale sind voll. Wir haben nicht nötig, Glieder zu locken, indem wir ihnen materielle Unterstützung versprechen, auf so wacklichen Füßen stehen die Neuapostolischen nicht, daß sie meinen, Gottesgaben würden durch Materielles erlangt.

Wieviel Tränen könnten mit den ungezählten Millionen getrocknet werden, die der Staat alljährlich in die unergründlichen Taschen der nimmersatten Kirche gibt, nur damit sie ihre Zahlung nicht einstellen muß und ihren Verpflichtungen nachkommen kann.

Man wird es verstehen, wenn sich die Neuapostolischen in obigen Ausführungen gegen die gehässigen Ausfälle und unaufhörlichen Schmähungen, denen sie seitens der frommen Pastoren ausgesetzt sind, wehren. Jeder Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, und wenn sich Pastoren das Recht nehmen, uns zu kritisieren aus prinzipiellen Motiven, dann dürfen wir uns auch das Recht nehmen, sie

zu besehen und zu kritisieren. Das sind sich die Neuapostolischen in berechtigter Nothwehr schuldig. Wie die Pastoren in den Wald hineinrufen, so schallt es auch heraus. Werden die Pastoren aufhören, vor fremden Türen zu kehren und etwas zu bekritisieren, wofür ihnen selbst das allergeringste innere Verständnis abgeht, dann werden wir uns auch um ihre Sachen nicht kümmern. Das fortgesetzt Christen zu den Neuapostolischen überlaufen, daran mögen sich die Pastoren wohl oder übel nur gewöhnen, dafür existiert doch die Glaubens- und Gewissensfreiheit im guten deutschen Vaterland. Aber hierin ist es eben so: alle außerkirchlichen Gemeinden sind gut, solange keine Leute zu ihnen übertreten. Je mehr Christen zu einer andern kleinen Gemeinde übertreten, desto schlechter muß sie natürlich in Pastors Augen sein.

Werden die Neuapostolischen aber getreten, dann ist es ihr einfachstes Menschenrecht, sich dagegen zu wehren, zu schreien und Gegenstöße zu geben. Wundern muß man sich aber, daß angesichts des niederdrückenden Zustandes, in dem sich die moderne Kirche befindet, es Pastoren noch wagen können, auf andere so mit Steinen zu werfen, wo sie selbst so im Glashause sitzen. Freilich, durch das Schimpfen auf andere wird der Blick von den eigenen Schäden abgelenkt, und das ist ja dringend nötig. Bitte nachdenken.

Vielerlei Meinung, vielerlei Ansicht, vielerlei Köpfe, vielerlei Sinne, vielerlei Geister, vielerlei Lehren, das ist das Zeugnis, was wir aus den Fachblättern der Kirche und ihrer Persönlichkeiten gewinnen. Eine Zerrissenheit auf ihrem Bekenntnisgebiete, wie es kaum zu übersehen ist, was der eine Zeuge lehrt und glaubt, wirft der andere um. Ist Christus unter ihnen, so muß der wohl mit sich uneins sein.

Demgegenüber bringen die Neuapostolischen ein anderes Zeugnis:

Noch steht der Gnade goldne Zeit auf der verstorren Erde.
Apostel wirken heut, damit das Schwert zur Sichel werde.
Ein Liebesband, von Land zu Land, o daß kein Bruder fehle,
Ein Friedensbund ums Erdenrund, ein Herz und eine Seele.

Ist auch die Neuapostolische Gemeinde noch jung und unvollkommen, sie strebt aber aufwärts und ist ständig an der Arbeit, ihre jugendlichen Fehler zu überwinden. Sie hat noch die Kraft, unreine Elemente auszuschneiden, ganz gleich, ob es ein Gemeindeglied oder ein Apostel sei, ohne Ansehen der Person richtet sie innerhalb ihrer Grenzen, und niemals darf diese Reinigung aufhören. Die große Kirche kennt diese fortwährende Reinigung nicht. Trotzdem die Neuapostolischen mit großen Hindernissen zu kämpfen haben und

sehr angefochten werden, geschmäht, verfolgt, gelästert, stehen sie doch innerlich fest gebaut und gefügt da, und die eine Lehre in Nord, Süd Ost und West gibt ihnen in Christo das Leben, um alle Stürme überstehen zu können.

Wir können der Menge unserer getauften Brüder in der großen verirrtten Christenheit, die sich mit der Verweltlichung des Christentums und der trostlosen Verflachung und Verödung des christlichen Glaubens nicht befriedigen können, nur zurufen: Kehret zurück zur ersten Liebe, zur Apostellehre, zur apostolischen Kirche, da werdet ihr tiefer eingeführt in die göttlichen Dinge, werdet über das Totenreich Klarheit erhalten, und über die Geisterwelt, über himmlische Dinge, über ewiges Leben und ewige Herrlichkeit. Dinge, die man alle nicht auf der hohen Schule lernen kann, so sehr auch die Schule in jeder weltlichen Beziehung zu schätzen ist. Aber obige Dinge können nicht auf der Schule gelernt werden, die beruhen auf Offenbarungen. Gott gibt es denen, die ihn mit ganzer Seele suchen, nicht solchen, die auf rein mechanischen Wegen glauben Christ sein zu können, die nur ein rein mechanisches Christentum leben und annehmen wollen, die da glauben, mit Taufschein-, Kirchen- und Kirchensteuerchristentum Genüge zu leisten, um dafür himmlische Dinge mühelos zu erlangen. Kirche heißt so viel als: Versammlung der Gläubigen. Wo aber Millionen Glieder sind, die ungläubig geworden, weil die Kirche keinen Glauben an ihnen wirken konnte (denn der Glaube kommt doch aus der Predigt, und ist der Predigt ähnlich), die nur die eine, noch dazu gezwungene, Aktivität kennen, Kirchensteuern zu zahlen, damit man sie im übrigen in Ruhe läßt, in einer Kirche, wo die tote Form das lebendige Wesen ersetzen soll, kann laut der Heiligen Schrift weder Gott noch Christus wirken. Wie sagte der Herr Sup. Cordes in Leipzig? Gebilde ohne Geist und Bruderliebe, einem zusammengekehrten Sandhaufen gleich. Wir glauben es ihm gerne.

Apostolisch war die Kirche am Anfang, auf das apostolische hat auch Luther hingearbeitet, apostolisch wird die Kirche am Ende sein müssen. Ein Jeder prüfe sich selbst, ob er tüchtig ist, den Kampf in sich aufzunehmen und sich aufzuraffen, denn es gilt hier nicht eitel Ruhe noch bloße Rechthaberei, sondern das Heil der Seele zeitlich und ewiglich. Amen.

„Freunde und Gönner“ laden wir ein, sich uns anzuschließen.

